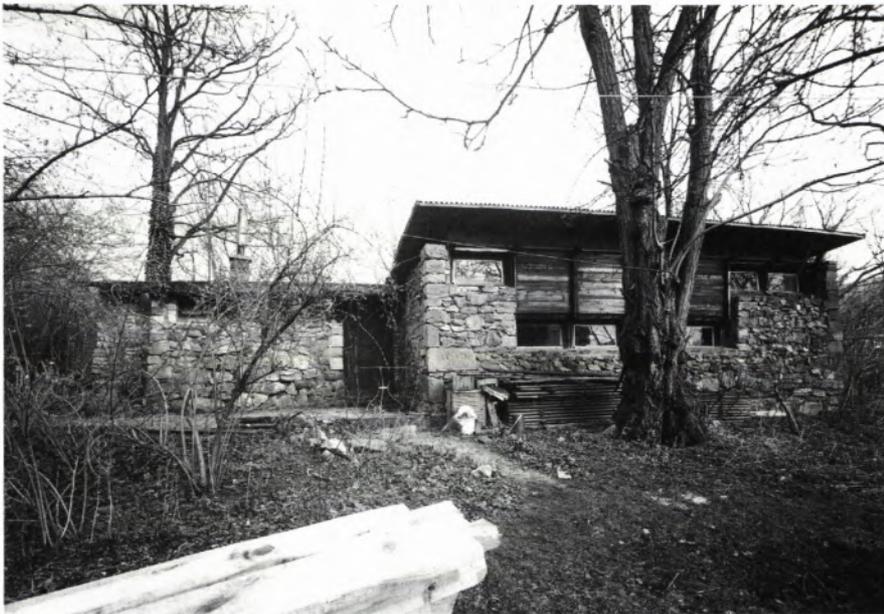


# Die Hütte

Leo Schmidt



■ 1 Die „Hütte“ von Westen zu Beginn der Renovierungsmaßnahmen.

Daß Kulturdenkmale nicht immer prächtig und vornehm sein müssen, dürfte sich inzwischen herumgesprochen haben. Aber wenn ein aus Trümmerschutt zusammengeflacktes Machwerk, das selbst für seinen Erzeuger und seine Bewohner immer nur „die Hütte“ war, sogar als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung ins Denkmalsbuch eingetragen ist, dann mag mancher hierin vor allem eine besondere Narretei der Denkmalspfleger vermuten. Merkwürdig allerdings, daß bereits der damalige Oberbürgermeister von Freiburg im Frühjahr 1948 angesichts riesiger Trümmerfelder anscheinend nichts dringenderes zu tun hatte, als den Denkmalschutz für eben dieses damals erst wenige Jahre alte Bauwerk zu fordern. Was also ist dran an diesem Gebilde?

„Die Hütte“ ist ein eingeschossiges Wohnhaus östlich der Innenstadt von Freiburg am sogenannten Sandfang gelegen, einer Engstelle zwischen der Dreisam und dem hier steil über der Kartäuserstraße aufragenden Schloßberg. Ihr Baukörper gliedert sich in einen rechteckigen Mittelblock mit flachem Satteldach,

der den Hauptraum enthält, und zwei sich nach Süden aufspreizende Flügel mit Pultdächern. Die Mauern sind aus Bruchstein; eine Lattenkonstruktion rahmt die Fensteröffnungen und trägt das mit Teerpappe gedeckte Dach.

Entworfen und gebaut wurde „die Hütte“ von Karl Selg. Der 1918 in Konstanz geborene Selg machte zunächst eine Lehre als Zimmermann, ehe er von 1935–1939 am Staatstechnikum und von 1939–1942 an der Technischen Hochschule in Karlsruhe Architektur studierte; sein Diplom erwarb er bei Otto Ernst Schweizer. Angesichts des Luftkriegs und der fortschreitenden Zerstörung der Städte suchte der nun, nach kurzem Einsatz an der Ostfront, in Freiburg arbeitende Selg nach praktikablen schnellen Lösungen für das immer dringendere Problem, den Ausgebombten neuen Wohnraum zu verschaffen. Schon vor dem großen Luftangriff auf Freiburg im November 1944, den er ahnte, verließ er seine Wohnung in der Freiburger Innenstadt (angeblich sah er vor seinem geistigen Auge bereits den Turm der benachbarten

Universitätskirche auf sein Domizil stürzen) und baute sich vor der Stadt die Kernzelle der „Hütte“ als Prototyp einer von ihm erdachten Baukonstruktion. Der Vorzug dieser Baukonstruktion war, daß sie aus dem Trümmerschutt zerstörter Häuser möglichst ohne weitere Baumaterialien errichtet werden konnte, und zwar von überwiegend unqualifizierten Arbeitskräften. Für den Bau der Kern-Hütte im Sommer 1944 mußte der Trümmerschutt allerdings, da Freiburg ja noch nicht nennenswert bombardiert worden war, durch Bruchsteinmaterial des benachbarten Schloßberges simuliert werden. Erst die in einer zweiten Bauphase angefügten Flügel zeigen auch Spolienmaterial; erkennbar sind beispielsweise Fragmente von Fenstergewänden. Form und Gestaltung indessen machten aus der Materialnot eine Tugend. Anordnung und Proportionen des Baukörpers geben der „Hütte“ den Charakter eines Bungalows. Der Bruchsteinschutt wird zum gestalterischen Element; flache Dachneigung und Fensterbänder sind progressiven Vorbildern verpflichtet.

In dieser Hütte entwickelte Selg im Jahr 1946 nicht nur ein schlichtes System zur Errichtung von Behelfsbauten, sondern sah in diesem nichts geringeres als den Schlüssel zu einer umfassenden baulichen, aber auch geistigen Erneuerung: „Wenn man einst die Selgschen Kleinhaus-Siedlungen durchschreiten wird, wird man den Eindruck empfangen, sich durch blumig-fruchtbares Gartenland zu bewegen, während hinter der Steinfassade der von der Straße abgewandten Reihenhäuser sich ein geräumig bewegliches Wohnen entfaltet, Terrasse, Rasen und Gärten von behaglich geborgenen Menschen erfüllt sind. ... Hier wird der Mensch aus dem Massenbetrieb herausgezogen, in den ihn der Materialismus der Neuzeit verstrickt hat, hier kann der Bewohner sich wieder mit der Erde auseinandersetzen, von der er sich zu seinem Unglück abgewandt hat, mit ihr Zwiesprache halten und darin schönste Erholung finden“.

Unter dem Titel „Was bedeuten die Selg-Bauten“ propagiert er auf 20 eng beschriebenen Schreibmaschinenseiten die segensreichen Eigenschaften seines Bausystems, wobei er von sich in der dritten Person schreibt, zweifellos um seine „Selg-Bauten GmbH“ als Großbetrieb erscheinen zu lassen. Er beginnt mit der noch recht konkreten Darstellung, wie der Eigentümer neben seinem zerstörten Wohnhaus eine „bewohnbare Bauhütte unter Verwertung der Trümmer nach dem von Selg hierfür geschaffenen Grundriß erstellt. ... Bei dem Bau der Hütte wie auch bei den sonstigen Selg-Bauten findet der von Selg erfundene, beim Patentamt Paris angemeldete Binder Verwendung, der Trümmaterial nahezu ohne Bindemittel als stabile Mauern verwendet, geborgenes Baumaterial produktiv stapelt“.

Die nächste Entwicklungsstufe sieht der Architekt in den „Selg-Kleinhäusern“, die sich „als je sechs in sich abgetrennte eingeschossige Eigenheime aneinander(reihen). Jedes von ihnen bietet eine Wohnfläche von 35 qm. Es ist für eine fünfköpfige Familie gedacht“. Die durchdachte, bewegliche Innengliederung und Einrichtung, darunter auch „1 groß angelegter gemauerter Wasch-Spültrog, der als Sitzbadewanne benutzt werden kann“, soll dem „menschlichen Bedürfnis nach freier Beweglichkeit und Abwechslung gerecht werden ... Wohnung und Garten gehen wie in Landvillen über die Terrasse ineinander über, der Bewohner ist nicht in sein Mau-

erwerk eingesperrt. Diese Freiheit nimmt dem Selgschen Kleinhaus das Gefühl der Enge, das Ärmliche, sie verleiht ihm etwas Großzügiges“.

Auf den folgenden Seiten vergaloppiert sich der damals 28jährige in immer größere Visionen: „Architekt Selg sieht in seinen Bauten nicht nur die geeignete Lösung für eine beschleunigte Beseitigung der Wohnungsnot und ein dem Gesamtvolke nützlichem Auffangen der Arbeitslosigkeit, sondern auch ein bedeutungsvolles Erziehungsprogramm ... Selg plant, Lehrkurse an der Baustelle abzuhalten, um den Baulaien auch das benötigte theoretische Wissen beizubringen. Bei einem großzügigen Aufgreifen der Selg-Bauten soll diese fachliche Wissensausbildung durch lehrbegabte Architekten in einer umfassenden Weise durchgeführt werden, und es schwebt ihm vor, daß dieser Ausbildungskurs in Verbindung mit der Mitarbeit an den Selgbauten denen, die in den Baumeisterberuf überwechseln, die Aufnahme in die Technische Hochschule erleichtert wird. Das alles ist in den grundlegenden Gedanken bis ins Einzelne vorbereitet.“

Mit der Beschaffung von Wohnraum und Arbeitsgelegenheit würde also ein Erziehungswerk Hand in Hand gehen, das uns in wachsender Zahl zu den so dringend benötigten Bauhandwerkern verhelfen würde, ohne die die gigantische Aufgabe, Deutschland neu aufzubauen, nicht bewältigt werden kann.“

Nicht nur die Gründung eines „Selg-Bauforschungsinstitutes“, „das allen Bauschaffenden mit Rat und Tat zur Seite stehen wird“, wird angekündigt, auch für „gesteigerte Ansprüche“ stehen „Selgsche Häusertypen in höherer Preislage“ zur Verfügung. Sie bieten „jede gewünschte Zahl von Stockwerken und Räumen, verkörpern dabei aber“, so die immer vollmundigeren Selbstpreisungen, „das Selg eigene Baudenken: sein Erspüren zeitgemäßer Wohnform, sein Loslösen von versteinerten Überlieferungen, seinen revolutionären Durchbruch zum blutvollen Leben, seine Synthese zwischen Sachlichkeit und Bildhaftigkeit. Immer drängt sein fürsorgliches Denken ihn dabei zur Natur, zu einer Vermählung erdgebundener Baulust mit der göttlichen Schöpfung. Immer respektiert er in seinen Bauplänen das angeborene Recht des Menschen auf Freiheit, auf Eigenleben, das auch im Wohnrecht zur Geltung zu kommen hat“.

Manche Gedanken und blumige



■ 2 Der nach Süden, zur Dreisam hin, geöffnete Hof mit den großen Glastüren des zentralen Wohnraums.



■ 3 Im zentralen Wohnraum der „Hütte“ sind noch die von Karl Selg entworfenen und gebauten Möbel erhalten.



■ 4 Eine Gruppe von „back-to-back-Häusern“ in der Waldstadt in Karlsruhe, erbaut nach Entwurf von Karl Selg. Besonders der mittlere Hauskomplex legt den Vergleich mit den Formen der „Hütte“ nahe.

Formulierungen Selgs erscheinen nur allzu zeitgebunden, etwa wenn vom „künftigen Heim des deutschen Menschen“ die Rede ist, von der „Treue zur Scholle“, vom „getreuen Ausharren auf altvertrauter Stätte“, oder wenn er die allgemeine Mutlosigkeit angesichts der Trümmerberge mit den Worten anprangert: „Fast kennen wird das deutsche Volk nicht wieder, das sich seiner regsamen Kraft stets bewußt war und durch Schwierigkeiten eher angestachelt als abgeschreckt wurde“. Doch seine Architektur hat nichts gemein mit der „anständigen Baugesinnung“ der Nazizeit, die eher brave Lochfassaden und ausgeprägte Dächer akzeptierte. Kurz vor dem Ende des Typoskripts fällt schließlich der entscheidende Name: Frank Lloyd Wright. Selg zitiert ihn zwar nur als Kronzeugen für die These, daß allein die Gartenstadt dem Menschen gemäß sei, während die Verdichtung in innerstädtischen Ballungsgebieten zu einer Zerstörung der menschlichen Gesellschaft führe. Doch der Vergleich der „Hütte“ mit zeitgenössischen Villen Wrights gibt auch den Schlüssel zu den Quellen von Selgs ästhetischer Inspiration.

Mit einem „Mahnruf zum Aufbruch“ schließt die Schrift der „Selg-Bauten GmbH“, nicht ohne die Beteuerung, das Pamphlet entspringe „zuwenigst geschäftlichen Aspirationen sondern dem heißen Wunsche des Idealisten Selg, mit seiner Begabung als Baumeister das mutlose Volk aufzu-

rütteln, ihm den Weg durch die hochgetürmten Schwierigkeiten zu weisen“.

Die hemmungslose Selbstüberschätzung und der messianische Anspruch des jungen Architekten, der sich – in seinem aus Trümmern aufgeschichteten Bau sitzend – mit immer gigantischeren Luftschlössern über das allgemeine Elend hinwegtröstet, sollten indessen nicht über den kleinen soliden Kern in der aufgeblähten Schale hinwegtäuschen. Es blieb nämlich nicht bei dem Hütten-Prototyp am Sandfang; sowohl die „bewohnbare Bauhütte“ als auch der Reihenhaustyp der „Selg-Kleinhäuser“ wurden in zahlreichen Exemplaren ausgeführt.

Fotos der unmittelbaren Nachkriegszeit zeigen die ersteren inmitten der Ruinen der Innenstadt; ein Musterhaus stand beispielsweise am Bertholdsbrunnen. Bei der Universitätsklinik hingegen wurden fünf Zeilen des aus jeweils sechs Abschnitten bestehenden Reihenhaustypus errichtet. Langes Leben war diesen Bauten jedoch nicht beschieden; die Ausführung des Wiederaufbaukonzeptes ging über die Behelfsbauten in der Innenstadt hinweg; die Siedlung an der Klinik mußte 1955 den neuen Schwesternwohnheimen weichen. Nur der Prototyp am Sandfang blieb stehen, bis 1986 bewohnt von der früheren Ehefrau des Architekten, und seither im Besitz eines Idealisten, der den Bau einfühlsam repariert.

Damit könnte die Geschichte von der „Hütte“ und ihrer Aussagekraft zum Ende kommen. Doch mit der Rolle als Zeugnis und materielle Quelle für die Zeit der Zerstörung und des Wiederaufbaus ist die architekturgeschichtliche Bedeutung dieses Bauwerks noch nicht ausgeschöpft: Es gab einen Epilog. Selg nämlich machte Karriere und wurde Professor für Siedlungsbau an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, und es lohnt sich, einen Blick auf eines seiner bedeutendsten Werke zu werfen, die Waldstadt in Karlsruhe. Hier gibt es die „back-to-back-Häuser“, und unter ihnen eine Doppelreihe eingeschossiger Einfamilienhäuser mit sägezahnartig vortretenden Flügeln, die jeweils kleine Vorhöfe definieren – schicke Reihenbungalows für den gehobenen Anspruch der Wirtschaftswunderzeit. Die Proportionen, das flach geneigte Dach, die schräg geschnittenen Grundrisse, die aufgespreizten Vorhöfe, die Position in der (hier allerdings nicht ganz einsamen) Natur – dies alles kommt uns sehr bekannt vor. Die Ähnlichkeiten mit Selgs „Hütte“ am Freiburger Sandfang werden im Vergleich unmittelbar deutlich, auch wenn das Lebensgefühl der „Hütte“ von dem der „back-to-back-Häuser“ so weit entfernt ist wie ein Holzgaser-Benz vom Mercedes-Cabrio.

**Dr. Leo Schmidt**  
LDA · Inventarisierung  
Sternwaldstraße 14  
7800 Freiburg/Br.